

Das zerrissene Land
Straßenszene im Athen
dieser Tage



Der ewige Marathon

FOTO: NILS BRÖGER FOR WIRTSCHAFTSWOCHE



Griechenland

In Athen muss man dieser Tage das Paradoxe aushalten: „Ja“ und „Nein“ sind Lager und Schnittmengen zugleich. Alexis Tsipras ist eine Bedrohung – und eine Hoffnung.

Vor fast 200 Jahren gab es tatsächlich noch einen Bayern, der die Griechen mochte. König Ludwig I. hatte gerade damit begonnen, seine Residenzstadt mit klassizistischen Repräsentationsbauten auszumücken. Er war ein begeisterter Philhellene, wie so viele Deutsche damals, und wollte „nicht ruhen, bis München so aussieht wie Athen“. Und natürlich streckte er den Griechen seine helfende Hand entgegen, als der neue Staat 1830 gegründet wurde. Eine nationale Troika

– Großbritannien, Frankreich und Russland – trat damals als alliierte Garantiemacht für die „Unabhängigkeit“ Griechenlands auf. Aber weil sich die Großmächte noch nicht einig waren, an welchen Interessen entlang sie die Region nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches ordnen sollten, klopfen sie kurzerhand bei Ludwig an: Ob nicht die Bayern, als neutrale Mittelmacht, den König von Griechenland stellen wollten?

Ludwig wollte, klar. Griechenland sollte ein moderner Staat werden. Ein Leuchtturm europäischer Kultur im Orient. Am 7. Mai 1832 wurde Ludwigs Sohn, Prinz Otto, zum Regenten bestimmt. Die Bayern verlegten die Hauptstadt von Nafplion nach Athen und ließen die Antike in prächtigen Neubauten aufleben. Sie profitierten von einem großzügigen Aufbaukredit der Großmächte (60 Millionen Goldfrancs), gründeten einen Rechnungshof und führten die Drachme ein.

Karl Marx hatte also doch recht: Geschichte ereignet sich zweimal, einmal als Tragödie und einmal als Farce. Zur Tragödie gehört, dass die kleine Schar der bayerischen Verwaltungsbeamten damals auf die Hilfe griechischer Amtsträger angewiesen war, die das reichlich fließende Geld in politische Macht ummünzten. Gleich unterhalb der obersten Regierungsebene etablierte sich ein subventioniertes Gefälligkeitsystem: Posten wurden vermittelt, Gefolgschaft zahlte sich aus – und der Staat wurde von Anfang an als eine Art Finanz-Zapfsäule wahrgenommen.

Zur Farce gehört, dass das moderne Griechenland



Der Oppositionelle
Kostis Chatzidakis

Wirtschaftsminister
im Kabinett von Samaras
2012 bis 2015

Alter: 50 Jahre

„Die Rückkehr zu einer nationalen Währung wäre ein nationales Desaster.“

„Griechenland ist polarisiert wie nie. Ganz gleich, wie es ausgeht: Wir laufen in eine Lose-Lose-Situation hinein“

Stelios Kouloglou
Filmemacher

sich nun schon seit fast 40 Jahren selbst zur Beute seiner Klientelwirtschaft macht, die Finanz-Zapfsäule seit 1981 in Brüssel liegt – und die Einführung der Drachme anno 2015 keine Verheißung mehr ist. Im Gegenteil: „Die Rückkehr zu einer nationalen Währung wäre ein nationales Desaster“, sagt der ehemalige Wirtschaftsminister Kostis Chatzidakis, zwei Tage nach dem Referendum, „wir dürfen nicht zulassen, dass die Hardliner in Athen und Brüssel siegen – und der Grexit unser Land zugrunde richtet.“

Chatzidakis ist Abgeordneter der konservativen Partei Nea Dimokratia (ND), die im Januar abgewählt wurde. Sie hat Ministerpräsident Alexis Tsipras (Syriza) bis Sonntag laufend bezichtigt, sein Volk in Geiselhaft zu nehmen für seinen linksideologischen Kreuzzug gegen den Kapitalismus, die Gesellschaft zu spalten mit seinem Die-oder-Ich-Referendum – und soziale Unruhen zu provozieren mit seiner Politik der geschlossenen Banken.

Tsipras seinerseits unternahm alle Anstrengungen, den Vorwürfen gerecht zu werden. Er machte Brüssel, Berlin und die Banken für das soziale Elend vieler Griechen verantwortlich und schrieb Wolfgang Schäuble auf Wahlplakaten gewissermaßen zur Fahndung aus. Selbst ein Medienprofi und erfahrener Filmemacher wie Stelios Kouloglou, der 2014 eine Dokumentation über „Gottmutter“ Angela Merkel und ihre „Hegemoniepläne“ in Europa gedreht hat und seit 2015 für Syriza im EU-Parlament sitzt, war zwei Stunden vor dem Wahlausgang mulmig zumute: „Griechenland ist polarisiert wie nie“, so Kouloglou in seinem weiß gefliesten, schattigen Hinterhof-Büro in der Nachbarschaft des zentralen Syntagma-Platzes: „Ganz gleich, wie es ausgeht: Wir laufen in eine Lose-Lose-Situation hinein.“

Doch dann, in den 48 Stunden nach dem Referendum, lösten sich alle Spannung, alle Feindseligkeit, aller Chauvinismus für einen glücklichen Augenblick in Luft auf. Plötzlich waren sich alle Griechen einig in der Hoffnung, dass der kairos, der günstige, entscheidende Zeitpunkt zur Lösung all' ihrer Probleme, endlich gekommen sei. Das entschiedene „Nein“ zu den Vorschlägen der Euro-Gruppe war ein entschiedenes „Ja“ zu Europa – unmöglich, dass Brüssel diese Botschaft missverstehen könne! Banken rekaptalisieren. Schulden strecken. Investitionsprogramme anschieben. Und im Gegenzug echte Reformen, versteht sich: Stabilität und Verlässlichkeit statt Stakkato der Fälligkeitstermine, ein Ende der Korruption statt Sparen am falschen Ende: Restart Greece!

Ein Volk zwischen Suizid und Revolution

Zum Beispiel Gregory Vallianatos, Parteichef der „Liberalen Allianz“, schwuler Menschenrechtsaktivist, HIV-positiv – eine schillernde Figur in der politischen Landschaft Griechenlands. Vallianatos sitzt am späten Montagabend mit Parteifreunden im schicken Musique Café beisammen, dem Lieblingslokal von Alexis Tsipras im Athener Stadtteil Pangrati. „Was Tsipras da auf den Weg bringt, ist entweder suizidal oder so revolutionär, dass es Griechenland für immer verändern



Die Aktivistin
Areti Georgilis
Politikberaterin und
Menschenrechtsaktivistin

Alter: 45 Jahre

„Wer auch nur mit dem Gedanken an einen „Grexit“ spielt, sitzt schon auf einem Pulverfass und spielt mit

wird“, sagt Vallianatos. Seine Logik: Tsipras ist mit seinem überwältigenden Sieg so populär und mächtig geworden, dass er viel schärfere Reformen durchsetzen kann als die, zu denen die Altparteien nie fähig waren. Ausgestattet mit einer Carte blanche seitens des Volkes und der Oppositionsparteien, könne er sich gar nicht leisten, mit keinem Verhandlungsergebnis aus Brüssel heimzukehren. Tsipras sei auf dem Weg zum großen Staatsmann. Das seien keine guten Nachrichten für Syriza und die radikale Linke. Aber das seien gute Nachrichten für Griechenland und Europa.

Die Liberalen sind so etwas wie das schlechte Gewissen Griechenlands, mithin das Beste, was das Land politisch zu bieten hat. Ihr Einfluss ist begrenzt, ihre Selbstkritik entwaffnend. Niemand von ihnen glaubt an böse Mächte aus dem Ausland. Alle richten den Zeigefinger nach innen. Keiner geht ökonomischen „Theorien“ auf den Leim, die bevorzugt an amerikanischen Schreibtischen erdacht werden, um das Besondere der griechischen Probleme einer verallgemeinernden Kapitalismuskritik zu unterwerfen. „Europa schuldig zu sprechen wegen seiner angeblichen Austeritätspolitik, ist immer der falsche Ansatz“, sagt Apostolos Siokas, der Vize-Bürgermeister von Moschato, einer Stadt zwischen Athen und Piräus. „Wir leben seit dreieinhalb Dezennien über unsere Verhältnisse“, ergänzt Athanasios Grammenos von der Naumann-Stiftung, „jetzt zahlen wir die Rechnung.“

Und doch kann niemand hier begreifen, warum sich die Tonlage in Deutschland zuletzt verschärft hat, warum man in Brüssel so offen, ja fahrlässig mit dem Ge-

„Was Tsipras da auf den Weg bringt, ist entweder suizidal oder so revolutionär, dass es Griechenland für immer verändern wird“

Gregory Vallianatos
Parteichef Liberale Allianz

danken eines „Grexit“ spielt, warum auch die Medien in Deutschland die Seelen der Menschen vergiften mit Ressentiment und Chauvinismus. Kopfschütteln. Ratlosigkeit. „Wer auch nur mit dem Gedanken an einen „Grexit“ spielt, sitzt schon auf einem Pulverfass und spielt mit dem Feuer“, sagt Areti Georgilis.

Sie führt einen Konzeptbuchladen in Athen, genau halbwegs zwischen Kolonaki und Exarchia, zwei Stadtteile, die einen Kilometer nur entfernt voneinander liegen und die doch Welten trennen. Kolonaki ist das Viertel, in dem die Menschen am meisten zu verlieren haben, viel Geld und noch mehr Privilegien, das Regierungsviertel und das Diplomatenviertel – das Viertel, in dem man an den weiß eingedeckten Tischen des „DaCapo“ Espresso trinkt, Männer Ralph Lauren spazieren tragen und in dem sich keine Schlangen vor den Geldautomaten bilden.

Rund um den Exarchia-Platz dagegen, zwischen Omonia und Victoria, vor der Kulisse verrammelter Läden und mit Parolen verschmierter Wände, tummeln sich Flüchtlinge, Gestrandete, Arbeitslose, Anarchisten; die Polizei fährt hier nachts schweres Geschütz auf, ganz gleich, ob etwas passiert oder nicht. Aretis hübscher Eckladen – Sichtbeton, Bar, Leder-couches, weiß gestrichene Holzdielen, Foucault und Derrida – nennt sich „free thinking zone“. NeinQuarterly war zuletzt hier, der Twitter-Philosoph, Daniel Cohn-Bendit auch, und Guy Verhoefstadt, zwei Vorzeige-Europäer, aber das ist nicht so wichtig.

Areti versteht die free thinking zone als Begegnungsstätte, sie will die Griechen miteinander im Gespräch halten, „irgendwann haben wir aufgehört, miteinander zu reden, und das ist gefährlich.“ Natürlich kann sie jeden verstehen, der am Sonntag mit „Nein“ gestimmt hat, dazu müsse man nicht mehr haben als ein funktionstüchtiges Herz: „Wir alle haben seit fünf Jahren das Gefühl, einen ewigen Marathon zu laufen – einen Marathon, bei dem man uns wieder und wieder sagt: Er liegt noch vor Dir.“

Trotzdem hat Areti mit „Ja“ gestimmt, wider Willen zum Teil, denn für das „Ja“ standen auch die, die den Karren so tief in den Dreck gefahren haben, die alten Klientelparteien, die staatsnahen Betriebe und Gewerkschaften, kurz: der Block der Subventionsabgreifer, Selbstbediener und Großrentenbezieher. Sie vor allem ist Areti leid, weshalb sie sich beinahe entschuldigt für Ihr „Ja“, es erklären und abgrenzen muss, um nicht missverstanden zu werden. Einerseits.

Andererseits sehnt sie sich Stabilität und Normalität herbei, für sich und ihre beiden Angestellten, ein wirtschaftliches Umfeld, das es ihr erlaubt, über den nächsten Europa-Gipfel, die nächste Deadline hinaus zu denken. Sie möchte einen zweiten Laden aufmachen und endlich die Zukunft einschätzen können, nicht nur sie, sondern auch 1000 andere Jung-Unternehmer, mit denen sie als Gründungsmitglied der Hellenic Start up Association an einem Strang zieht.

„Europa schuldig zu sprechen wegen seiner angeblichen Austeritätspolitik, ist immer der falsche Ansatz“

Apostolos Siokas
Vize-Bürgermeister
Moschato

Die Paradoxie des Alltags

Banken verleihen kein Geld mehr. Griechische Lieferanten verlangen Bargeld. Ausländische Exporteure von Medizin und Nahrungsmitteln halten ihre Waren zurück. Apple und Amazon weisen griechische Nutzer zurück, die ihre Rechnung über einheimische Konten und Kreditkarten begleichen wollen. Touristen stornieren ihre Buchungen. Hotels entlassen ihre Halbjahreskräfte – „das private Geschäftsleben bricht zusammen“, sagt Areti, „das ist die Lage,“ und daran könne doch die EU kein Interesse haben.

Die Militärausgaben drastisch kürzen und die Privilegien der Staatsversorgten streichen, Privatisierungen vorantreiben und Gründer zwei Jahre von Sozialabgaben entlasten – so in etwa sieht ihr politisches Befreiungsprogramm aus. „Die EU muss einsehen, dass sie mit ihrer Politik der pauschalen Kürzungen und Steuererhöhungen ausgerechnet den initiativen Gegnern der Klientelwirtschaft die Luft zum Atmen abschürt“, sagt Areti – „und sie muss endlich anfangen, gezielt den Apparat auszutrocknen.“

Um Areti zu verstehen, muss man Griechenland verstehen, und das ist wirklich nicht leicht dieser Tage, weil es so etwas wie Wahrheit hier nur in doppelter Ausfertigung gibt. Man muss das Paradoxe aushalten und lernen, das Andererseits im Einerseits mitzudenken und umgekehrt: „Ja“ und „Nein“ – das sind Lager und Schnittmengen zugleich, weil Alexis Tsipras eine Bedrohung ist und eine Hoffnung. Viele Menschen haben sich an die Krise gewöhnt wie an die Sommerhitze, sie ist zu einem Teil ihres Alltags geworden und lähmt das Land. Aber man muss mit ihr zurechtkommen: Die

Zeiten waren schwierig, die Zeiten sind schwierig und die Zeiten werden schwierig sein. Eben drum aber sehnt man sich zugleich nach einer Katharsis, nach der Bereinigung einer Gegenwart, die nicht vergehen will. Diese Gegenwart beginnt 1981, mit dem Beitritt Griechenlands zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und dem Sieg der PASOK-Partei von Andreas Papandreou. Mit großem Eifer vollenden die Sozialisten damals die Verknüpfung des traditionell personenbasierten Klientelsystems mit der griechischen Parteienlandschaft: Papandreou belohnt fast jedes zweite Parteimitglied mit einem Staatsamt, erhöht die Renten um 50 Prozent – und führt sein Land raus aus der echten Armut, hinein in den falschen Reichtum.

Bereits Ende der 1980er Jahre ist Griechenland hoffnungslos verschuldet. Doch wann immer die Regierung wechselt in den nächsten Jahren zwischen PASOK und ND, werden die jeweiligen Anhänger versorgt und belohnt; der öffentliche Sektor verdreifacht sein Volumen. Und weil der Geldstrom aus Brüssel nie versiegt, fangen viele Griechen an, Bankkredite als Teil ihres Einkommens zu betrachten: Man baut Sommerhäuser auf Pump, lässt die Euro-Preise für Waren und Dienstleistungen der Drachme-Lebenswirklichkeit einteilen – und lädt die Welt 2004 zu Olympia ein: Der Etat liegt bei 2,4 Milliarden, die Kosten belaufen sich auf 11,5 Milliarden – was soll's.

Das letzte Gran Glaubwürdigkeit bei der stillen Mehrheit der Griechen verlieren die etablierten Parteien, als die Krise das Land erreicht. Die Politik überbietet sich in Beschwichtigungen und Schuldzuweisungen; der Kampf dafür, das alles beim Alten bleibt, erreicht eine neue Stufe des Selbstbetrugs. Kein Wunder, dass die Menschen Syriza in Scharen zulaufen: von drei über 15 und 23 Prozent (2012) – bis hin zu den 60 Prozent am vergangenen Sonntag.

In Einigkeit zerrissen

Was also tun? Tsipras und die EU sind das Problem und die Lösung, noch so ein Widerspruch, der sofort einleuchtet, tritt man für einen Moment heraus aus der Kulisse des Feiglingsspiels zwischen Athen und Brüssel. Die letzten Pragmatisten unter den Ökonomen jedenfalls sind sich zerrissen einig, dass Tsipras und die Troika-Politik dem Land zugleich geholfen und geschadet haben. Aus der Athener Perspektive ist der „Grexit“ für Griechenland kein Ende mit Schrecken, sondern der Auftakt einer Katastrophe unübersehbaren Ausmaßes.

Die doppelte Voraussetzung für eine Lösung des Problems: Griechenland muss verstehen, dass es isoliert ist. Andere Staaten haben harte Reformen hinter sich, ihren Bevölkerungen viel zugemutet, ihnen zugleich eine Perspektive gegeben. Griechenland leugnet seine Probleme bis heute und muss die Konditionalität der Finanzhilfen anerkennen. Umgekehrt muss Europa einen Teil seiner Forderungen umgehend korrigieren. Aristos Doxiadis sitzt in seinem schmucklos eingerichteten Büro in der Nähe des Omonia-Platzes und appelliert mal wieder an die Vernunft. Der Ökonom managt einen 15 Millionen Euro schweren EU-Fond,



Der Realist
Aristos Doxiadis

*Ökonom und
Venture Capitalist*

Alter: 63 Jahre

„Wir brauchen für den Moment nichts anderes als eine ausreichende Kapitalisierung der Banken, um die gute Entwicklung von vor 2014 zu verstetigen.“

der bis zu 500 000 Euro in junge Unternehmen investiert, 70 Prozent des Geldes kommt aus Brüssel, der Rest stammt von Privatinvestoren. Doxiadis ist ein gesuchter Experte für die Medien, er twittert und facebooks so fleißig wie niveauevoll und hat ein Buch geschrieben über die „Institutionen und Verhaltensmuster in der griechischen Wirtschaft“.

Er wirft Tsipras vor, erst im Juni ernsthaft in Verhandlungen eingestiegen zu sein, seine Zeit mit sinnlosen Forderungen nach Schuldenschnitten vergeudet zu haben. Er schüttelt den Kopf über die EU, die auf weitere Kürzungen beharrt, „obwohl wir 2014 auf einem guten Weg waren, einen leichten Überschuss erwirtschaftet haben – und für den Moment nichts anderes brauchen, als eine ausreichende Kapitalisierung der Banken, um die gute Entwicklung zu verstetigen“. Die EU verschone den öffentlichen Sektor und drohe den privaten Zweig der Wirtschaft abzuwürgen, sagt Doxiadis: Es nütze nichts, die Steuern zu erhöhen, ohne vorher die Transparenz herzustellen, die nötig ist, um Steuervermeidern auf die Schliche zu kommen.

Anders gesagt: Die EU trifft mit ihrer Reformpolitik die Falschen. Die Last jeder Steuererhöhung tragen die, die genug Anstand haben, überhaupt Steuern zu zahlen. Und – ist das alles bloß ein Irrtum oder doch schon Methode? „Keine Ahnung“, sagt Doxiadis, „aber nicht klug auf jeden Fall.“

Und so nimmt die Schar derer, die einem „Grexit“ das Wort reden, die ihm mit jeder weiteren Herbeiplauderei den Schrecken nehmen (wollen), von Tag zu Tag zu: in Deutschland aus Müdigkeit, in Griechenland

„Wir alle haben seit fünf Jahren das Gefühl, einen ewigen Marathon zu laufen – einen Marathon, bei dem man uns wieder und wieder sagt: Er liegt noch vor Dir“

Areti Georgilis
Aktivistin

aus sozialer Verzweiflung und revolutionsfolkloristisch motivierter Erlösungsgier.

Aristos Doxiadis, Areti Georgilis, Kostis Chatzidakis, sie alle sind sich einig, dass am Ende dieser Woche eine Einigung stehen muss: Ein „Grexit“ kann, hier und heute, nur noch eine Katastrophe sein – wie kann man das nicht sehen, nach all den langen Jahren, in denen Europa nun schon auf Athen blickt? Griechenland muss nicht nur Konsumgüter, sondern auch Medizin und Nahrungsmittel importieren – und könnte sie mit einer schwachen Drachme nicht mehr bezahlen. Eine massive Inflation, andauernde Währungsunsicherheit und Schwarzhandel, wahrscheinlich auch Unruhen wären die Folge, vielleicht eine nationalistische Diktatur, die sich nach Russland wendet, womöglich ein Bürgerkrieg – es gibt in Griechenland ein hohes Maß an politischer Konfliktbereitschaft.

Die besten Köpfe des Landes würden das Weite suchen. Vor allem aber, Ironie der Geschichte, würde der Boom, den die „Grexit“-Freunde so enthusiastisch herbei beten, ganz sicher die politische Kultur des Landes zerstören, ganz gleich, ob sich dieser Boom in zwei, zehn oder zwanzig Jahren ereignen würde: Die Eliten würden ihr Geld zurückholen, würden es günstig in die dann neue Währung tauschen und es einsetzen, ihre Macht noch auszubauen. Die, die das Land ins Verderben getrieben haben, würden es sich mit ihren im Ausland geparkten Vermögen erneut zur Beute machen – nur diesmal zum Spottpreis. ■

dieter.schnaas@wiwo.de | Athen